

„Ökumenische Gemeinschaft Wethen“ – eine Alternative zum Kloster. Zum aktuellen Selbstverständnis der ÖGW

1. Teil:

Entwicklung von Form und Selbstverständnis der ÖGW

Als wir in Wethen nach der Entlassung von Prof. Eugen Drewermann - zunächst aus der kirchlichen Lehrbefugnis am 8.10.1991 und bald auch aus dem Priesteramt am 26.3.1992 - dem Paderborner Erzbischof Degenhardt einen Protestbrief schreiben wollten, wussten wir nicht, wie wir ihn unterschreiben sollten:

- „Laurentiuskonvent“ war zu „eng“ gegenüber den im Projekt Wethen neu angesiedelten Mitgliedern, die nicht im Laurentiuskonvent waren;
- „Basis-Gemeinde“ war zu „usurpatorisch“ gegenüber der evangelischen Dorfgemeinde.

So kamen wir auf den Begriff „Ökumenische Gemeinschaft Wethen“, der zum ersten Mal in eben diesem Solidaritätsbrief für Eugen Drewermann verwendet wurde und sich bis heute als tragfähig erwiesen hat.

Es war damals wie heute eine glückliche Lösung, denn sie beschrieb etwas von dem Neuen, das in Wethen wuchs:

- nach dem Zuzug der Geschäftsstelle der Ökumenischen Initiative Eine Welt, damals zusammen mit Plädoyer für eine Ökumenische Zukunft und einer evangelischen Umwelt-Initiative (beide verlegten Jahre später ihre Büros woanders hin) im Jahre 1986 und in der Folge mehrerer Unterzeichner(-Familien) der ÖIEW hatte sich Wethen personell und konzeptionell erweitert;
- der katholische Anteil war deutlicher sichtbar geworden;
- mit der Perspektive des Schalomdiakonates stand gerade eine neue Erweiterung bevor;
- die Zusammenarbeit mit den Germeter Serviam-Schwestern im kath.-westf. Nachbardorf nahm erste Formen durch die „Ökumenische Herberge“ im Germeter Josephshaus an.

Beginnen möchte ich, indem ich die Ökumenische Gemeinschaft Wethen vorstelle, in dem ich mit meiner Familie seit 22 Jahren lebe (das Dorf liegt etwa genau zwischen Paderborn und Kassel). Ich stelle dabei besonders die Synergien heraus, die uns zugewachsen sind.

Der **Laurentiuskonvent e.V.** wurde gegründet 1959 und erwarb nach verschiedenen Vor-Stationen, u.a. in Römlinghoven bei Bonn, 1975 einen leer stehenden Bauernhof mitten in dem kleinen protestantischen nordhessischen Dorf Wethen (ca. 500 Einw.). Es war ein heißer Tipp der katholischen Serviam-Schwestern aus dem Nachbardorf Germete: katholisch-westfälisch. Der Konvent errichtete hier in der Mittelstraße den ersten „**Laurentiushof**“. Inzwischen gibt es einen weiteren direkt angrenzend. Zum Laurentiuskonvent gehören zurzeit etwa 40 Mitglieder, von denen ein Drittel im Raum Wethen/Germete wohnt. Eine weitere Gruppe gibt es bei Wetzlar in Laufdorf, und neuerdings eine im Aufbau in der Hamburger Hafencity.

Ich zitiere aus der Satzung des Laurentiuskonvents:

„Der Laurentiuskonvent versteht sich als eine Form konkreter Gemeinde Jesu Christi. Er vereint Menschen, die bereit sind, als Antwort auf das Evangelium in verbindlicher und ganzheitlicher Weise gemeinsam zu leben. Die Gemeinschaft des Laurentiuskonvents ist ein Teil der weltweiten ökumenischen Christenheit. Das Zusammenleben im Laurentiuskonvent ermutigt und stärkt die Mitglieder, ihre Verantwortung für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung wahrzunehmen und somit zur Erneuerung der Kirche und Veränderung der Welt beizutragen.“

In den 80er Jahren wuchs die Gemeinschaft durch Zuzüge in Hofgruppe und deren Nachbarschaft und nannte sich bald „Ökumenische Gemeinschaft Wethen“; nur 1/3 der etwa 50 erwachsenen Mitglieder gehört zum Laurentiuskonvent, der aber weiter die spirituelle und organisatorische Basis ist.

Ich gebe Ihnen nun einen kleinen Einblick durch einen noch relativ aktuellen Auszug aus der Paderborner Kirchenzeitung „Der DOM“ vom 19. Mai 2002:

Die ursprünglichen „vier Ks“ der Gründungsgemeinschaft - gemeinsame Küche, Kasse, Kapelle und Konsens - gelten jetzt nur noch eingeschränkt. Eine gemeinsame Küche pflegen noch zwei Wohngemeinschaften mit jeweils etwa zehn Mitgliedern. Die Kapelle, ein gemeinsamer „Stillerraum“, ist Zentrum der Gemeinschaft geblieben. Dort trifft man sich jeden Abend zum gemeinsamen Gebet. Aus der gemeinsamen Kasse werden in den Hausgemeinschaften aber nur noch die Lebensmittel gekauft, die Einkommensgemeinschaft gibt es nicht mehr. [Das ist nicht zutreffend: es gibt sie in einer der beiden Hausgemeinschaften weiterhin!]

Im größeren Rahmen ist sie [die Einkommensgemeinschaft] aber nach wie vor präsent: Einige Mitglieder bilden den Laurentiuskonvent, der als Kreditnehmer gegenüber den Banken auftritt. Die jeweiligen Bewohner zahlen an den Konvent Miete, so dass manche Mitglieder Vermieter und Mieter zugleich sind. Die Hausgemeinschaften sind also quasi Eigentümer, der Einzelne baut aber kein Privateigentum auf.

Das vierte „K“, der Konsens, wird hingegen nach wie vor „offensiv“ gesucht, so Paulander Hausmann. „Unser Ziel ist, dass es keinen Verlierer gibt. Das dauert manchmal lange, aber ist besser, als den gordischen Knoten zu durchtrennen.“ Entscheidungen werden nicht „von oben durchgedrückt“, sondern ausdiskutiert. Dass es da immer wieder mal zum Konflikt kommt, ist klar. „Wir lieben Konflikte, weil nichts schöner ist als die Versöhnung“, schmunzelt Hausmann unter dem Gelächter einiger Mitglieder der Gemeinschaft.

Soweit die Paderborner Kirchenzeitung „Der Dom“, die das aus ihrem Territorium berichtete: wir gehören in Nordhessen als Diaspora-Dekanat Arolsen zum Erzbistum Paderborn. Mittlerweile hat uns endlich auch Weihbischof König aus Paderborn besucht, während die Kontakte zur Ev. Kirche in Kurhessen-Waldeck (EKKW) schon lange etabliert sind.

Derzeit sind wir dabei, wieder einmal – wegen der vielen neu Zugezogenen - neu zu formulieren, was uns trägt und verbindet – uns fast 50 ökumenisch gesinnte Christen.

Auf folgende vier Grundsätze werden wir uns wohl schnell einigen können:

1. In der ökumenischen Gemeinschaft versuchen wir als Frauen und Männer verschiedenen Alters einander Anteil zu geben und Anteil zu nehmen und einander wertschätzend zu unterstützen.
2. Auf dem Hintergrund und in Auseinandersetzung mit der christlichen Tradition suchen wir nach einer lebens- und liebesfördernden Spiritualität.
3. Wir haben Anteil an den sozialen, gesellschaftlichen und politischen Auseinandersetzungen unseres Dorfes, unseres Landes und unserer Welt.
4. Das versuchen wir zu gestalten in der Spannung zwischen Offenheit und Verbindlichkeit.

Schwieriger wird es dann, die inhaltlichen und politischen Schwerpunkte zu benennen; einige von mir ausgewählte Beispiele aus der Diskussion:

1. als Gemeinschaft:

Wir suchen einen „Sozialen Rahmen für Genüge und Gemeinschaft“, in dem Friede wachsen und in dem Ganzheitlichkeit, persönliche, soziale und demokratisch-politische Entfaltung erlebt und entwickelt werden kann; dieser Rahmen fügt sich auch ein ins lokale Gemeinwesen.

2. unter religiöser Aspekten:

Wir gestalten Leben und Glauben aus der Tradition von Altem und Neuem Testament, deren reicher Gebetstradition, aus den Verheißungen und der Gottesnähe der Propheten - sowie aus der Frohbotschaft von Jesus Christus, insbesondere seiner Bergpredigt und deren Seligpreisungen. Wir haben einen starken Bezug zur Kirchen-Ökumene und Welt-Oikumene(= die bewohnte Erde oder auch: alle Menschen guten Willens) und wollen die Ökumene im Sinne der Trias „Gerechtigkeit, Frieden, Bewahrung der Schöpfung“ weiter entwickeln.

3. In der Sensibilisierung persönlicher Beziehungen:

Wir bemühen uns um ein hörend-beantwortendes Miteinander-Umgehen. Entscheidungen werden möglichst nach Konsensprinzip getroffen.

Schalom verstehen wir sowohl im Sinne des biblischen „Einer trage des anderen Last (mit)“ als auch im Sinne des Einsatzes für ein umfassendes, heilsames, tragend-gemeinsames Leben. Wir sehen Versöhnung in Alltags-, Beziehungs- und Gemeinschaftskrisen als Wert und Weg.

4. Im Bewusstsein und Einsatz für die Mitwelt:

Wir bemühen uns um eine verantwortungs-bewusste Lebensstiländerung im Sinne von Vereinfachung und Besitzreduzierung, regionale ökonomische Einbettung, umweltfreundliche Energieverwendung und vielfältige Tausch- und Teil-Formen

(Kleider, Bücher, Autos, Spenden; Umstieg vom Auto aufs Fahrrad im Nahbereich, wo möglich)

5. nach dem Grundsatz „Gut leben statt viel haben“ (Suffizienz-Aspekt):

Zu Formen des Sparens und Teilens in Nachbarschaftsgruppen bis hin zur Einkommens-Gemeinschaft (Hausgemeinschaft Diemelstr.) kommen umwelt- und regional bewusstes Einkaufen und Essen, Förderung von kreativen Kreisen (Malschule, meditatives Tanzen; gemeinsam Singen und Musizieren); Teilen von Gemeinschafts-Arbeiten und bezahlter Arbeitszeit.

Eine Änderung der Haben-Mentalität in Richtung einer Seins-Qualität sowie der Vorrang von Kommunikations- vor Besitzwerten wird angestrebt.

6. unter politischen Aspekten:

Engagement für eine Gesellschaft, die frei, selbstbestimmt und gewaltfrei ist und den Nächsten in einem globalen Sinne definiert.

Leben im Sinne einer Wahlverwandtschaft.

Mitarbeit in *lokalen* Aktivitäten und Initiativen sowie Stützung des Engagements Einzelner unserer Gemeinschaft in *überregionalen* und *internationalen* Gruppierungen.

Einsatz für eine soziale Wirtschaftsordnung; Versuch der Entflechtung von den herkömmlichen Zins- u. Geldtransfers;

2. Teil:

„Wer nicht allein sein kann, der hüte sich vor der Gemeinschaft.“

„Wer nicht in der Gemeinschaft steht, der hüte sich vor dem Alleinsein.“ (Bonhoeffer)

Beim Katholikentag in Osnabrück 2008 war ich eingeladen, auf diesem Hintergrund zu sprechen zum Thema: „**Alleinsein und Gemeinschaft**“.

Zuerst lobte ich das Allein-Sein in einer Zeit zunehmender Dauerpräsenz seit der elektronischen Revolution der letzten 20 Jahre mit Handy und Internet. Ein Soziologe sprach schon von dauernder „Fernanwesenheit“ selbst bei Reisen und Auslandsaufenthalten.

Ich erinnere mich, als Student Ende der 60er Jahre schwer allein sein zu können; jungen Menschen wird diese Herausforderung heute zumeist per „Fernanwesenheit“ zum Billigtarif abgenommen.

Wer immer online und in Kontakt ist – so wage ich einmal als These: der oder die läuft vor sich selbst weg! An einem Silvesterabend fühlte ich in der Gruppe – ich gehörte wohl schon über ein Jahrzehnt dazu - mitten im gemütlichen und geselligen „Beisammensein“, wie man so schön sagt: „eigentlich bist Du selbst gar nichts ohne die anderen!“ Zuerst habe ich mich über diesen Gedankenblitz gefreut, mich dann aber im Jahr danach und später zunehmend gefragt, wer und was ich denn bin, wenn ich allein bin.

Also plädiere ich zunächst für genügend Zeit der Selbst-Konfrontation und eigenen Identitätsklärung nicht nur im Gespräch mit anderen und in der Begleitung durch andere, sondern auch in bewussten Phasen des Alleinseins. Damit meine ich regelmäßige Rückzugszeiten, Phasen der Zurückgezogenheit, in denen die innere Kraft, auch die Widerstandskraft und das Selbst-Bewusstsein wachsen. Als Faustregel nehme ich zu solchen Stille- und Ruhezeiten – auch wenn es mir nicht

immer gelingt: eine Std. am Tag, ein Tag in der Woche (das ist i.d.R. unser Sonntag), eine Woche im Jahr.

Damit bin ich bei der Frage von Individuum und Gemeinschaft angekommen; auch in Gemeinschaft gilt: sie wird nur in guter Weise aufgebaut und mit innerer Kraft nach außen strahlen, wenn ihre Mitglieder auch „allein sein“ können, wenn sie je einzeln wachsen und reifen, und sich nicht einkuscheln und verstecken in der Gemeinschaft. Sollte jemand dies brauchen, ist er besser in einem therapeutischen Kontext aufgehoben. Das muss dann nicht unbedingt ein professioneller sein, sondern es gibt je genug Selbsthilfegruppen (ein Phänomen der Nach-68er Zeit).

Zum Thema „allein und gemeinsam“ hat Dietrich Bonhoeffer in seiner klassischen Schrift „Gemeinsames Leben“ von 1939 ein Kapitel „Der einsame Tag“ eingefügt, aus dem ich - diesen Aspekt abschließend - zitiere:

Die christliche Gemeinschaft ist kein geistliches Sanatorium. Wer auf der Flucht vor sich selbst bei der Gemeinschaft einkehrt, der missbraucht sie zum Geschwätz und zur Zerstreung (...). In Wahrheit sucht er gar nicht die Gemeinschaft, sondern den Rausch, der die Vereinsamung für kurze Zeit vergessen lässt und gerade dadurch die tödliche Vereinsamung des Menschen schafft.“

Daraus leitet er zwei zentrale Merksätze ab, die wir gern anschließend im Gespräch vertiefen sollten:

- Wer nicht allein sein kann, der hüte sich vor der Gemeinschaft.
- Wer nicht in der Gemeinschaft steht, der hüte sich vor dem Alleinsein. Denn der erlebt nicht, „was im Alleinsein und Schweigen den Christen alles an Früchten wunderbarer Art zuwachsen kann.“

3. Teil: Ein Praxistest

Ich habe zu Pfingsten 2007 (Nachrichten aus Wethen, Nr. 33) einmal einen ökumenischen Praxistest anhand von fünf Kriterien des früheren Generalsekretärs des Weltkirchenrates (ÖRK) Prof. Konrad Raiser gemacht, die er 1997 in einem Buch (Der Ernstfall des Glaubens. Kirchesein im 21. Jahrhundert, Göttingen 1997, S. 103-105) vorgestellt hat. Ich konnte darin im Einzelnen belegen, dass alle seine fünf „Schlüsselbegriffe“ bei uns beachtet und zunehmend praktisch eingelöst werden. In unserem Gemeinschafts-Alltag finden wir die fünf „Schlüsselbegriffe“ der ökumenischen Gemeinde-Vision Konrad Raisers wieder:

- **Ganzheitlichkeit** ist in einer solchen Basisgemeinschaft auf Dorfebene eine selbstverständliche Erfahrung – wo man alle Lebensbereiche gemeinsam erfährt, erhält man auch einen Zugang dazu, dass Leben nicht mehr so stark fragmentiert gelebt zu werden braucht wie in der heutigen Norm(al)-gesellschaft.
- **Schalom** ist für die Gründungsgruppe der Gemeinschaft, den Laurentiuskonvent, seit seinen Anfängen im Kontakt mit der Gemeinschaft Taizé (Frankreich) in den 50er Jahren ein Schlüsselwort. Es bezeichnet mehr

als Frieden, nämlich den sozialen Rahmen für Genüge und Gemeinschaft, in dem Frieden erst wachsen kann. Nicht zufällig wurde aus diesem Rahmen und Geist heraus in den 90er Jahren das Schalomdiakonat als christlicher Friedensdienst für Berufskundige entwickelt (www.schalomdiakonat.de).

- **Versöhnung** – ein großes Wort, das uns in kleiner Münze in der Bewältigung von Alltags-, Beziehungs- und Gemeinschaftskrisen als Wert und Weg wichtig wurde – und uns letztlich auch befähigt, über diese eigenen Erfahrungen hinaus von Mediations-Angeboten bis zu Einsätzen in Krisengebieten anderswo aktiv zu werden.
- **Suffizienz** ist für uns seit der Studie „Zukunftsfähiges Deutschland“ in deren Leitbild zusammen gefasst mit den Worten „gut leben statt viel haben“. In Gemeinschaft kann man vielfältige Formen des Sparens und Teilens praktizieren (Bücher, Trödel, Talente, Fähigkeiten und Aufgaben, Autos, Gartenfrüchte etc. – ja sogar von freiwilliger bis bezahlter Arbeitszeit) und hat ein Übungsfeld für „soziale Phantasie und exemplarisches Lernen“ (Oskar Negt).
- **Katholizität der Kirche** ist uns durch unsere interkonfessionelle Zusammensetzung wie auch durch unsere weltweiten Kontakte selbstverständlich geworden. Um diese Erfahrungen und Visionen zusammen weiter zu fördern, entwickeln wir seit 2005 zusammen mit der katholischen Schwesterngemeinschaft „Serviam“ aus dem benachbarten Germete eine „Zukunftswerkstatt Ökumene“ als Bildungs- und Begegnungsstätte. (www.zukunftswerkstatt-oekumene.de)

Wir erfahren, dass Gemeinde heute nicht mehr als traditionelle Pfarrei gedacht werden muss – und kann! -, sondern als Teil von „überschaubaren Netzwerken“: „Diese Netzwerke sind menschnah und damit auch in Ruf- und Reichweite. Denn nur so können sie eine Gemeinschaft bilden, die sich auch um die Eltern mit Kleinkindern, für Pflegebedürftige und für Alte und Sterbende sorgen kann.“ (Paul Michael Zulehner, Für eine Kirche in überschaubaren Netzwerken: Strukturen und Visionen, in: Der Dom. Kirchenzeitung des Erzbistums Paderborn, Nr. 27 v.2.7.2006, S. 20f.) Diese Fülle des Lebens leben wir im ökumenischen Geist und einer Mischung aus sozialer Nähe und gegenseitigem Respekt.

Ein Hoffnungssatz

Gemeinschaft macht uns sozusagen „kollektiv immun“ gegen Resignation, die jede/n einzelne/n angesichts der Sysiphus-Arbeit natürlich immer einmal befällt. Aber in ökumenischer Gemeinschaft erscheint der Wert dieser Arbeit für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung immer wichtiger als das Ergebnis, denn „der Weg ist das Ziel“ (Gandhi) und auf „dem neuen Wege“ entdeckt man die Menschlichkeit immer tiefer, auch im partiellen Scheitern, denn „einer geht uns voraus“, wie Jesus es versprach(...) und erwartet (das von) uns.

Als ich 1989 und 1997 zweimal einen detaillierten Monatseinklick (Beitrag zum „Vorlesebuch Ökumene“, Kevelaer 1991 und Vortrag Mainz 1997) aufschrieb, empfand ich wie heute genau noch so:

„Warum muten wir uns ein anstrengendes, aber eben auch erfüllteres Leben zu, das nicht in erster Linie um uns selbst kreisen soll? „Das Leben feiern“ - so steht über unserem Esstisch auf selbst gemachtem und bemaltem Papier. „Inmitten aller

Bedrohungen“ haben wir später bei einem Treffen hinzugefügt. Ja, angesichts der weltweiten Not und Verelendung sind wir der Überzeugung, dass wir uns in christlichen, ökumenischen Gruppen und Gemeinschaften zusammenschließen sollten, um einfacher und solidarischer leben zu lernen, um Zeichen des Widerspruch und der Hoffnung, der Freude und der Solidarität zu werden.“

Und vor kurzem haben wir beschlossen, das Thema „Teilen in Wethen“ nochmals systematisch-praktisch anzugehen: Teilen von Zeit und Arbeit, Gegenständen und Autos, politischen und spirituellen Erfahrungen, Freud und Leid... Was teilen wir schon selbstverständlich, was wollten wir immer schon versuchen, wo haben wir blinde Flecken und Schwierigkeiten mit dem Teilen, wo stoßen wir an Grenzen, wo können wir neue Wege gehen? Sog. Alternatives Gemeinschaftsleben ist ja gar nicht so neu: Vieles davon war selbstverständlich in früheren und anderen Generationen, Strukturen und Kulturen, z.B. in unseren Dörfern. Aber im Zuge von Neoliberalismus, Egozentrismus und gesellschaftlicher Spaltung gewinnt es wieder Pioniercharakter - und bedarf es auch neuer politischer Strategien.

Wir halten bisher einigermaßen die Waage zwischen Krise und Kraft, zwischen Kraft schöpfen und abgeben, zwischen Hektik und Ruhe - theologisch gesagt: wir sind unterwegs, zwischen Mystik und Politik zu leben und sie als Einheit zu spüren.

Als ich vor einigen Jahren aus der palästinensischen Westbank zurückkam, dachte ich über die freundlichen Gastgeber in Ramallah, Abu Dis und anderswo nach, die bekanntermaßen unter sehr schwierigen Umständen leben. Und da wurde mir neu klar, warum wir uns manchmal so abrackern (müssen) im Dienst für Gerechtigkeit, Frieden und Leben. Ich hatte von ihnen gelernt: wir wollen (auch in Palästina) gut leben und dafür kämpfen - aber beim Kämpfen das Gut-leben nicht vergessen! Und weil ich dies von denen erfuhr, die derzeit nicht auf der Sonnenseite des Lebens sind, konnte ich es neu auch für mich und für uns annehmen. Erst danach las ich im „Zukunftsfähigen Deutschland“ von dem Leitbild „gut leben statt viel haben“!

3. Teil:

Die sozialen Chancen und die „Soziale Fantasie“ der Gemeinschaft

Der das Wethener Projekt tragende *Laurentiuskonvent* hatte die drei Worte „Gruppe, Dienst und Feier“ seit dem „Schalomforum“ beim Ev. Kirchentag in Düsseldorf 1973 als Motto des Zusammenlebens und des Engagements in Kirche und Gesellschaft“ gewählt. Es umschreibt bis heute Sinn und Zweck unseres Zusammenlebens:

- Wir wollen uns einzeln im Gruppenkontext entfalten/entwickeln;
- Wir wollen gemeinsam Dienste für Kirche und Gesellschaft entwickeln, so z.B. die Lebensstilbewegung der „Ökumenischen Initiative Eine Welt“; die Verbreitung der interkulturellen „Erdcharta“; das „Schalomdiakonat“ als Friedensdienst Berufskundiger in Krisengebieten und –situationen; eine theologisch, politisch und pastoral orientierte „Ökumenische Zukunfts-Werkstatt“. Alle vier sind mit ihren Kontaktbüros in Wethen angesiedelt – als selbstverständlicher Teil des Gemeinschaftsprojektes;
- Wir wollen miteinander geistlich und weltlich kräftig feiern: Gottesdienste in Freud und Leid ebenso wie alle Formen von Geburtstags-, Familien- und Gruppen-Feiern.

Seit den 60er Jahren begleitet mich ein Begriff des Soziologen Oskar Negt: „Soziale Fantasie und exemplarisches Lernen“ und ich habe vieles davon in Wethen erlebt. Deshalb nun ein paar Worte und Beispiele zu den sozialen und auch sozialpolitischen Chancen der Gemeinschaft.

Eine wie bisher verstandene und beschriebene Gruppe und Gemeinschaft setzt Energien und Synergien frei und kann zum ansteckenden Beispiel werden. Nur ein paar praktische Beispiele will ich nennen, Beispiele „sozialer Phantasie“, die sich m.E. nur oder mindestens leichter im Gemeinschafts-Rahmen so entwickeln konnten.

- Überhaupt die Höfe/Lebensgemeinschaften des Laurentiuskonvents als Basis
- Die Gruppe initiiert und begleitet den AKW-Widerstand (70er).
- Entwicklung seit den 80ern von innovativen Büros im Schoß der Gemeinschaft: ÖIEW, Koordination von Basisgruppen im Konziliaren Prozess, Oekumenischer Dienst Schalomdiakonat, Zukunftswerkstatt Ökumene ... und 1990 ein interkultureller Verein „AGIL“ (AK für interkulturelles und ganzheitliches Lernen), der ein Jahrzehnt lang die Integration von Flüchtlingen förderte.
- Die Gemeinschaft stellt erfolgreich in den 90ern ein kurdisches Flüchtlingspaar an, um ihr Bleiberecht mit 2 Kindern zu sichern.
- Brigitte B. schafft mit über 70 mit Hilfe einer kundigen Sachbearbeiterin im Projekt einen Arbeitsplatz, weil sie einsam wird und stellt ganz formal eine arbeitslose Lehrerin per Minijob an (aus ihrer guten Rente bezahlt).
- Dagmar B., Ärztin und Künstlerin, ermutigt Kinder zum Malen.
- Der neu gekaufte „Steinofen“ im Dorf wird besonders von den Neu Zugezogenen der letzten Jahre zu einem Begegnungs- und kleinen Kulturzentrum ausgebaut; vorher hatten ihn Neonazis gemietet und verkommen lassen.
- Und schließlich: Tauschgeschäfte und praktische Solidarität blühen:
 - Kleidertausch / Büchertausch / Trödeltausch
 - Auto-Teilen/Car-Sharing
 - Gemeinschaftskassen
 - Gemeinschaftssessen
 - Freundschaftskredite
 - Neue Formen von Solidarkassen (wie „Artabana“)
 - ... die Liste der sozialen Phantasien ist erweiterbar!

(Hinweise auf und aus „Wethen“: <http://www.wethen.de/gruppen.htm>)

4. Teil:

Die ÖIEW auf dem Hintergrund des Gemeinschaftslebens in Wethen

Im Jahre 1986 zog ich mit dem Büro der ÖIEW und meiner Familie nach Wethen. Diese „Ökumenische Initiative Eine Welt“ (ÖIEW) entstand 1975 aus der Einsicht, dass wir im Norden über unsere Verhältnisse und auf Kosten von Umwelt und Benachteiligten im eigenen Land und weltweit leben. Diese Einsicht hatten einige Christen aus Nairobi mitgebracht, wo auf der alle 7 Jahre stattfindenden Vollversammlung des ÖRK deutlich geworden war, dass neben Unter- auch Überentwicklung ein Problem ist und dass ihr Zusammenhang klarer erkannt werden müsse.

Die Selbstverpflichtungs-Bewegung stützte sich auf vier Versprechen:

- konsumkritischer leben.
- sich selbst besteuern mit mindestens 3% des Nettoeinkommens für Projekte und Prozesse - hin zu mehr Gerechtigkeit, Mitweltschutz und Frieden,
- sich und andere besser und authentischer informieren, nicht nur über Tageszeitungen
- Wissen und Engagement einbringen in traditionelle gesellschaftliche und kirchliche Strukturen

Es lassen sich folgende thematisch geprägte Phasen unterscheiden:

- 70er Jahre: Entwicklung und Umwelt (durch Infos zu Auto, Energie, Ernährung und Entwicklung, Alternat. Wohnen und Bauen, ...)
- Anfang 80er Jahre: Frieden und Entwicklung (durch Beteiligung an der Friedensbewegung, bes. durch Vorschläge zur kalkulierten Vorleistungen bei der Abrüstung; Schwerpunktthema „Soziale Folgen der Rüstung“; Mitbegründung der Kampagne gegen Rüstungsexporte;
- Mitte 80er bis Mitte 90er Jahre: Ökumene und Weltverantwortung: Mitanschieben des Konziliaren Prozesses für GFS durch Gründung des Ök. Büros Wethen (s.u.) und Beteiligung an allen ökumenischen Versammlungen von Siegen 1986 bis Graz 1997 - immer als Basisgruppen, zuerst außerhalb, dann am Rande und schließlich als Teil der offiziellen Versammlungen (Ökum. Dorf Graz); Koordination von Ökumen.Gruppen und Netzwerken; Gründung und Ausbau des Ökumenischen Informationsdienstes als Organ d. Basisgruppen.
- Mitte 90er Jahre: Arbeit und Gerechtigkeit: Suche nach rechtem und gerechtem Maß für Raum und Zeit, für Arbeit, Geld und Konsum - mit dem Schwerpunktthema: (Ge-)Rechtes Maß für Arbeit und Einkommen - unser Beitrag zur Agenda 21. Das rechte Maß wird in einer Neuverteilung und Bewertung von Erwerbs-Arbeit, Eigen-Arbeit, Politischer und Bürger-Arbeit gesehen.
- Nach 2000: als deutsche *Focus Point* der weltweiten Erdcharta-Bewegung Intensivierung der politischen Arbeit in Kooperation mit Institutionen, Bewegungen, Parteien und Regierungen

Dass diese Initiative von Wethen aus koordiniert wird, und zwar bis heute, unter Ausweitung auf die Erd-Charta-Initiative – ist kein Zufall. Es siedelten sich danach weitere Koordinierungsbüros und Vereine an, auf die ich im Gespräch eingehen kann:

- Das Schalomdiakonat als Fortbildungsmöglichkeit für berufskundige Menschen über 25, die in Krisengebieten helfen und vermittelnd eingreifen;
- Die Zukunftswerkstatt Ökumene als Kooperations- und Tagungshaus mit den Serviam-Schwestern im katholisch-westfälischen Nachbarort Warburg-Germete

ANHANG

Gut, dass wir einander haben

von Veronika Buter, in der Zeitschrift „kontinente“ 1-2006, Serie: LEBENS.ART

Familien und Singles, Kinder und Rentner: Sie leben zusammen wie eine große Familie und sind doch keine. Was die Mitglieder des Laurentiuskonvents verbindet, ist der Traum von einer Gemeinschaft, die stützt und trägt – über die Brüche des Alltags hinweg.

„Ka-ra-mel-creeeeme“, kräht der dreijährige Felix. Er ist der Jüngste am Mittagstisch in der Diemelstraße 3 und ganz offensichtlich ein Fan von Schwester Myriams selbst gerührter Karamelcreme. In der geräumigen Küche des alten Fachwerkbauernhofs mit den niedrigen Decken ist es kuschelig warm. Während draußen nasskalter Novemberwind ums Haus streicht, erzählen Vera, 8, und Carla, 6, das Neueste von der Schule. Ihre Mutter Franziska, 38, die heute für alle gekocht hat, räumt den Tisch ab. Schwester Myriam, 54, eine katholische Schwester und „Onkel“ Wolfgang, 73, Pfarrer in Rente, tauschen Rezeptideen aus, und Carsten, 38, hört dem munteren Geplappere der Kinder aufmerksam zu. Sie alle leben unter einem Dach, auch wenn jeder sein eigenes Zimmer oder eine eigene Wohnung hat. Nur Klaus, 39, fehlt, Franziskas Mann und Vater der drei Kinder. Er arbeitet in einer Bank und trägt mit seinem Einkommen ganz wesentlich zum Lebensunterhalt der 8-köpfigen Hausgemeinschaft bei.

Der Laurentiushof in der Diemelstraße 3 liegt mitten in dem 500-Seelen-Ort Wethen, einem verträumten Bauerndorf zwischen Kassel und Paderborn. Er ist Teil des Laurentiuskonvent e.V., einer christlichen Gemeinschaft, die 1959 gegründet wurde und sich vor 30 Jahren hier angesiedelt hat. 1975 kommen zehn Erwachsene und sieben Kinder in Wethen an. Sie haben ihre Stellungen als Lehrer, Pfarrer, Arzt oder Jurist aufgegeben, um hier ihren Traum zu verwirklichen: „Formen des verbindlichen, gemeinsamen Lebens im Geist Jesu Christi erproben“ und dadurch „zur Erneuerung der Kirche und Veränderung der Welt beitragen“. Beruf und Karriere treten in den Hintergrund: „Wir wollten mehr Sein als Haben“, berichtet Wolfgang Kelm, 73, der von der ersten Stunde an in Wethen dabei ist. Mit einem leer stehenden Bauernhof in dem protestantischen Dorf haben sie damals den geeigneten äußeren Rahmen für ihr Projekt entdeckt. Es ist die hohe Zeit der „Kommunen“, der Hausbesetzer und „Aussteiger“ aller Art. Doch zur Unterscheidung vom Geist der 68er wählen die mehrheitlich evangelischen Christen den biblischen Begriff „Shalom“ als Leitbegriff für ihre gesellschaftspolitischen Visionen. Gemeinsame Küche und Kasse. Gemeinsam Entscheidungen treffen – ohne einen Prior. Miteinander beten und als Christen verschiedener Konfessionen gemeinsam unterwegs sein: Darauf kommt es den Gründern der Gemeinschaft in Wethen an.

Bis heute steht der Dienst für den Frieden im Mittelpunkt vielfältiger Aktionen. So haben sich auch bekannte Friedensinitiativen auf dem Gelände des Laurentiuskonvents angesiedelt: etwa das „Schalomdiakonat“, das Menschen zu Friedensfachkräften ausbildet, oder die „Ökumenische Initiative Eine Welt“, die für eine zukunftsfähige Lebens- und Wirtschaftsweise eintritt.

Inzwischen hat sich der Konvent auf zwei Höfe samt ehemaligen Stallungen und Gärten erweitert und zur „Ökumenischen Gemeinschaft Wethen“ mit 45 Mitgliedern entwickelt. Sie besiedelt ein Areal von 10000 Quadratmetern, und ihre Mitglieder sind durch zahlreiche Aktivitäten voll in das Dorfleben integriert: sei es im Kirchenvorstand, im Sportverein oder durch zahlreiche nachbarschaftliche Kontakte und Freundschaften. Den Kern der Gemeinschaft bilden nach wie vor die beiden Hof-Wohngemeinschaften. Drumherum haben sich Alleinstehende, Paare und Familien angesiedelt, die ebenso zur Gemeinschaft gehören.

Treffpunkt eines jeden Tages ist das Abendgebet im Dachgebälk des ehemaligen Kuhstalls, wo ein schlichter Stille-Raum eingerichtet ist. Hier finden alle zwei Monate auch die Abendmahlfeiern statt. Gleich nebenan, im gemütlich rustikalen „Schafstall“ mit offenem Kamin versammelt sich die Gemeinschaft zum monatlichen Gottesdienst (nach eigenen Regeln), zu den regelmäßigen „Shalom-Abenden“, an denen brennende gesellschaftliche, politische oder religiöse Fragen diskutiert werden. Oder zu den Gruppenabenden, wo praktische Fragen des Zusammenlebens im Mittelpunkt stehen.

Gerade dieses Zusammenleben hat Franziska Geissbühler und ihren Mann Klaus gereizt, als sie vor acht Jahren nach Wethen zogen. „Wir wollten uns nicht irgendwo isoliert als Kleinfamilie einrichten“, erzählt die studierte Agraringenieurin. „Wir wollten unseren gemeinsamen Lebensraum verwirklichen, aus unserer christlichen Überzeugung heraus, verbindlich mit anderen Menschen zusammenzuleben.“ Dass die meisten ihrer Bekannten zuerst nach der Einkommensgemeinschaft fragen, erstaunt Franziska. Das Finanzielle ist für sie nämlich „einer der unkompliziertesten und problemlosesten Aspekte“. Alles fließt in einen Topf: Der Verdienst von Klaus und das Gehalt von Carsten, der als evangelischer Diakon in einer Behinderteneinrichtung arbeitet, sowie die Rente von Wolfgang. Davon werden Miete und Verpflegung, Kosten für Strom, Wasser, Telefon und Autos aber auch Spenden für Projekte in aller Welt beglichen. Als persönliches Taschengeld „genehmigen wir uns jeder 100 Euro im Monat. – Klar“, räumt Franziska ein, „sparen für ein Eigenheim können wir so nicht.“ Aber das ist bislang nicht das Ziel des jungen Paares.

Stattdessen erlebt Franziska den Alltag in der Hausgemeinschaft und die vielfältigen Kontakte zu den anderen Mitgliedern der Ökumenischen Gemeinschaft als bereichernd und oft beglückend. „Der Tag fängt schon ganz anders an, wenn man nicht alleine frühstücken muss“, sagt Franziska. Sie braucht auch selten zu kochen und hat immer jemanden, der mal schnell auf den kleinen Felix aufpasst. Entlastet von vielen Aufgaben im Haushalt entstehen Freiräume: Für ein Bibelteilen am Vormittag, für die Mitarbeit in zwei Kindergruppen im Dorf, für das ehrenamtliche Engagement in einer Friedensinitiative. In Wethen hat die Schweizerin ihre drei Kinder geboren und viel menschliche und praktische Unterstützung in den Zeiten des Wochenbetts erlebt. Hier hat sie auch das Sterben des alzheimerkranken Lothar begleitet, einem langjährigen Mitglied der Hausgemeinschaft.

Das schweißt zusammen, aber es fordert auch heraus. Gemeinschaft ist eben ein täglicher Balanceakt, der nur mit viel Rücksichtnahme, Toleranz und der Fähigkeit zu Kompromissen gelingen kann.

Die Fülle und Vielfalt des Alltags führen bisweilen auch zu Stress und Streit. „Das Gefüge trägt, aber es knirscht auch oft“, räumt Gisela Hinkel ein. Die 65-jährige gelernte Buchhalterin lebt seit 30 Jahren in Wethen. Sie ist dort schon sechsmal umgezogen und wohnt inzwischen alleine in einem Haus auf dem Hofgelände. „Wer hier leben will, muß eigenständig und stabil sein“, betont Gisela. „Wir sind keine therapeutische Wohngruppe. Und wir leben hier auch nicht auf der Basis von Freundschaft zusammen. Wir sind hier, weil wir uns verbindlich aufeinander einlassen und beieinander bleiben wollen“, – über die vielfältigen Brüche des Alltags hinaus.

Ohne einen Kanon fester Regeln hat sich der Konvent kontinuierlich weiter entwickelt. „Leben in Gemeinschaft hat ein gesundes Reizklima“, schmunzelt Paulander Hausmann, 71, einer der Gründungsväter, „Beziehungen, die uns herausfordern, sind die Besten.“ Auch er wohnt heute mit seiner Frau Ragnhild wenige Schritte vom Laurentiushof entfernt in einem eigenen Haus. Trotzdem: „Es ist gut, dass wir einander haben“, sagt Ragnhild im Blick auf die Gemeinschaft. Für sie und ihren Mann ist Wethen immer noch der Ort, an dem sie sich geborgen fühlen.

Das geht nicht allen so. Menschen sind nach Wethen gekommen und wieder weggegangen. Ehepaare aus der Gemeinschaft haben sich getrennt, Einzelne haben nach „draußen“ geheiratet, manch einer suchte mehr Distanz und zog ins Nachbardorf.

Beate wäre noch geblieben. Drei Jahre hat die fünffache Mutter mit den beiden jüngsten Kindern hier gelebt. Ihre Ehe war in eine Sackgasse geraten. Wethen wurde ihr neues Zuhause. „Hier sind alle Pilger auf dem gemeinsamen Weg“, schwärmt die 50-Jährige. „Niemand behauptet von sich, er sei fertig. Und nirgendwo sonst wird mit so viel Sehnsucht und Leidenschaft um Gemeinschaft gerungen.“ Beate hat sich jedoch entschieden, den Faden ihres alten Lebens noch einmal aufzunehmen und im Sommer zurück nach Aachen ziehen. Eines möchte sie dort unbedingt versuchen: dass ihr Familiendomizil zu einem gastfreundlichen Haus wird. Den Geist von Wethen will sie mitnehmen. Wo immer sie sich auch niederlässt.